

(Nachdruck verboten.)

Der Roman einer Verschwörung.

12

Von A. Ranc.

In's Deutsche übertragen von Marie Kunert.

VIII.

Am selben Abend um sechs Uhr ging es an der Tafel im Hôtel des Trois-Piliers sehr fröhlich zu. Die schwazenden und lärmenden Handlungsreisenden hielten das obere Ende der Tafel besetzt. Degrange hörte zu und sprach kein Wort. Méhu de la Guiche leerte die zweite Flasche Saumur. Vater Jacotin, der ein starker Esser war, nahm ein Rebhuhn in Angriff, nachdem er die Hälfte eines Hasenrückens mit sauce poitevine erledigt hatte. Noch größer als seine Schwäche für die Verschwörer, war die für Wildpret.

Jacotin oder vielmehr Tribot — dies war der Name seiner Schwester, der Pelzhändlerin in der Rue St. Sauveur, den er angenommen hatte — war die Zielscheibe des Wizes der Handlungsreisenden. Er hatte unglücklicherweise gestanden, daß er in Gänsefälgeln arbeitete, und das war für die Weinreisenden ein unerschöpflicher Vorwand für Scherze der verwegenen Art. Jacotin ertrug sie mit der allerfriedlichsten Miene und versäumte darum noch keinen Bissen.

Degrange und Méhu saßen in sich versunken da und waren voller Sorgen. Méhu, der den Wein von Saumur nach seinem Geschmack fand, ertrug sein Schicksal in Geduld; aber Degrange war sehr verdrossen. Er kam nicht vorwärts und sah auch nicht, wann er vorwärts kommen würde; er hatte Louis Rochereuil, er hatte Juliette Lefrançois überwacht; er überwachte Méhu. Louis Rochereuil führte das denkbar regelmäßigste Leben. Er ging wenig aus, wenn er nicht seine Mutter nach der „Heimsuchung“ führte; nichts in seinem Benehmen schien geheimnißvoll. Er sah keine verdächtige Person. Juliette Lefrançois bot auf den ersten Blick mehr, und Degrange hatte einige Hoffnung geschöpft, aber er hatte nichts aus dem Mädchen herausholen können. Was Méhu betraf, so kümmerte er sich um Degrange so viel wie um eine leere Flasche. Jeden Morgen schlürfte er 2—3 Duzend Austern und spülte sie mit einer Flasche Saumur hinunter. Am Tage nahm er im Café der Offiziere eine unendliche Menge kleiner Gläser Biqueur zu sich. Am Abend lief er den Mädchen in der Rue des Arènes und der Rue Corne-de-Bouc nach. Der Agent Nr. 7 hatte ganz richtig behauptet, daß er ein lasterhafter Mensch wäre.

Méhu hatte die Situation mit einem Blick beurtheilt. Die Nachrichten des Kriegsministeriums waren ebenso genau wie die der Generalpolizei. Die Zensur der geheimen Vereinigung der „blauen Brüder“, der ehemaligen Philadelphien, d. h. der oberste Rath derselben tagte in Poitiers und plante von dort aus ein Unternehmen. Die Berichte der beiden Agenten, die Zutritt erlangt hatten, der eine in der Centurie von Paris, in der Zivilsektion, der andere in der Militärsektion, stimmten vollkommen überein. Aber da diese Agenten in der Vereinigung nur einen sehr untergeordneten Rang einnahmen und zwar den allerniedrigsten, hatten sie nichts weiter sagen können. Sie wußten nur, daß die Befehle von Poitiers aus an die Führer der Centurie gelangten und daß die Vereinigung sich auf etwas vorbereitete.

Der Herzog von Feltre, der Kriegsminister, welcher sich auf das äusserste bemühte, die Unfähigkeit des Herzogs von Novigo als Polizeiminister nachzuweisen, hatte Méhu nach Poitiers geschickt. Gleichzeitig waren Agenten, ehemalige Militärs, in solche Regimenter gesteckt worden, von denen man argwöhnte, daß sie zahlreiche Anhänger der „blauen Brüder“ besäßen. Méhu hatte begriffen, daß er mit den gewöhnlichen Mitteln nichts erreichen würde. Er war entschlossen, alles auf eine Karte zu setzen und suchte nun eine Möglichkeit, um bis zu Pierre Rochereuil zu gelangen, ohne sein Mißtrauen zu erregen.

Als Garnison waren in Poitiers nur eine Kompagnie von Veteranen und eine Abtheilung eines Kavallerieregiments. Méhu hatte einen Veteranenoffizier, der ihm als Schlechtgesinnter bezeichnet worden war, auf die Probe gestellt, aber dieser war nicht in die Falle gegangen. Nun hatte Méhu eine fixe Idee, und zwar die, auf natürlich erscheinende Weise in die

„Heimsuchung“ einzudringen. Inzwischen führte er ein lustiges Leben und rechnete im übrigen auf Degrange, um das Wild auszuheben, wenn es in Poitiers welches gab. Er betrachtete Degrange wie einen Spürhund, und sein Blick folgte ihm unablässig auf seinen Kreuz- und Querjünglingen, den Moment erspähend, in dem er still stehen würde. Degrange überwachte Méhu, Méhu überwachte Degrange, und ihre Gehälter gingen dabei weiter.

Vater Jacotin fühlte sich glücklich wie ein Fisch im Wasser. Er hatte neue Anweisungen von Fouché bekommen, und diese Instruktionen waren dahin zusammenzufassen, daß er fortfahren sollte, den Agenten des Kriegsministeriums und der Generalpolizei in möglichster Nähe zu folgen, ihnen Steine in den Weg zu rollen und nichts zu versäumen, um sie an einem Erfolg zu hindern. Jacotin war wie im Himmel, er erreichte das Ziel seines Lebens; seine Geschicke erfüllten sich, er sollte endlich in Verschwörungen eingreifen und selbst Polizei spielen.

Schon war er mit stillem Behagen Zeuge von dem Mißgeschick Méhu's und Degrange's, die immer ins Leere griffen.

„Der berühmte Degrange,“ dachte er bei sich, „ist bei der ersten armseligen Gelegenheit, da er es mit zwei etwas entschlossenen Männern und einem kleinen verschlagenen Weibe zu thun hat, mit seinem Latein zu Ende. Ja, suche, mein Freundchen, suche jetzt! Ach, Du glaubst, daß die Polizei alles weiß, alles sieht und alles hört! Nun, versuche doch nur, die „blauen Brüder“ in Poitiers zu entdecken, da Du sicher bist, daß sie hier sind. Ach, Du sagtest ja, daß ich Malet am Verlassen des Krankenhauses hätte hindern sollen! Du Einfaltspinsel, der ein richtiger Polizist sein will und nicht ahnt, daß wir jedesmal, wenn nicht ein Verräther, ein Trunkenbold oder ein Weib uns die Arbeit erleichtert, ohnmächtig sind. Suche, Degrange, suche! — Mit Méhu liegt die Sache anders. Der treibt sich zu viel in der Stadt herum, trinkt zu viel, hält sich zu viel bei den Frauenzimmern auf, giebt sich zu sehr das Ansehen eines leichtsinnigen, ausschweifenden Menschen, um nicht einen Plan zu verfolgen. Ich habe in jedem Falle gut daran gethan, heute Morgen die kleine Juliette zu benachrichtigen. Sie wird gewiß soviel Verstand haben, um Rochereuil und Georget zu warnen.“

Während Jacotin, genannt Pipette, sich diesem stillen Monolog überließ, ging das Diner im Hotel des trois-Piliers zu Ende. Die Reisenden erhoben sich von der Tafel und machten sich zum Fortgehen bereit. Aber an der Thür des Speisesaals wurden sie durch den Besitzer des Hotels aufgehalten, der sie bat, in ein Nebenzimmer einzutreten. Und wen fanden sie in diesem Zimmer? Den Polizeikommissar Galerne, der sie mit dem nöthigen Ernst aufforderte, ihm ihre Pässe zu zeigen.

Die Handlungsreisenden waren damit vollkommen in Ordnung. Es blieben noch Degrange, Jacotin und Méhu. Degrange übergab dem Polizeikommissar einen Brief, und der Beamte verneigte sich respektvoll mit den Worten: „Ich bitte den Herrn Generalinspektor um Verzeihung, allein ich erfülle die Pflichten meines Berufs.“ Jacotin hatte einen Paß auf den Namen Jean Baptiste Tribot vom Hause Tribot und Sohn, der sich in Geschäften von Paris nach Bordeaux begab. Der Kommissar prüfte das Schriftstück sorgfältig und gab es zurück, ohne ein Wort zu sagen.

„Und Sie, mein Herr“, sagte er, sich an Méhu wendend, „Ihr Paß?“

„Ich habe keinen“, antwortete Méhu einfach.

„Ihr Name?“

„Bavie, Beamter bei den Armeelieferungen.“

„Sie haben keine Papiere. Können Sie sich durch irgend jemand hier empfehlen lassen?“

„Durch niemand.“

„Nehmen Sie sich in acht. Ich werde gezwungen sein, einen Haftbefehl gegen Sie vollstrecken zu lassen.“

„Um so schlimmer für Sie; der Herr Kriegsminister wird Sie dafür schön rüffeln,“ antwortete Méhu in grobem Tone.

„Ach, so steht's! Nun wohlan, folgen Sie mir!“

Degrange konnte eine lebhaftere Regung des Aergers nicht unterdrücken. Jacotin murmelte zwischen den Zähnen:

„Ah, Pest! Der Durche läßt sich extra einsperren!“

IX.

Der Polizeikommissar Galerne nahm den großen Méhu nach der Mairie mit und unterzog ihn in seinem Kabinett einem zweiten Verhör. Méhu blieb bei dem, was er zuerst geantwortet hatte, er hätte keinen Paß, er kenne niemand in Poitiers, aber wenn der Herr Polizeikommissar ihn dafür im Gefängniß schlafen ließe, so würde der Kriegsminister den Herrn Polizeikommissar ganz gewiß rüffeln. Dies wurde alles in einem fast provozirenden Tone vorgebracht wie von einem Manne, der seiner Sache sicher ist.

Der Polizeikommissar war ganz perplex; er hatte Befehle vom Untersuchungsrichter Draut; aber wenn er zufällig einen Schnitzer machte, und der Herr Pavie wirklich ein Schützling des Herzogs von Feltre war, so würde der Untersuchungsrichter den Polizeikommissar ganz gewiß nicht aus der Verlegenheit ziehen.

Galerie mußte sich bedroht, nicht politischer Sachen wegen — sie fielen nicht in sein Fach — aber der Maire und der Präfect warfen ihm in seinem gewöhnlichen Dienst große Nachlässigkeit vor. Am Abend vorher hatte der Präfect ihm einen derben Verweis erteilt. „Sie sind unfähig oder faul,“ hatte er zu ihm gesagt, „wählen Sie davon, was Sie wollen.“ Die schlechte Laune des Präfecten und des Maire war begreiflich. Alle Plagen Egyptens waren mit einem Male über Poitiers gekommen. Die ständigen Feinde des öffentlichen Friedens hatten diese unglückliche Stadt zum Mittelpunkt ihrer Unternehmungen auswählt, und die geschicktesten Spitzbuben hatten sie zum Schauplatz ihrer Thaten gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Grönland.

(Nach einem von Dr. von Drygalski in der Urania gehaltenen Vortrage.)

Die wissenschaftliche Erforschung der Polarländer, der in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ein ganz besonderes Interesse entgegengebracht wird, hat am Südpol und am Nordpol zu ganz entgegengesetzten Resultaten geführt. Während jedes weitere Vordringen in den antarktischen, d. h. den Gegenden um den Südpol, zur Entdeckung neuer Ländermassen führt, hat die neuere Forschung in den arktischen, d. i. den Gegenden um den Nordpol, die Annahme der Geographen, daß der Nordpol in einem großen Kontinent liege, als vollständig falsch erwiesen. Nansen's Fahrt hat vielmehr gezeigt, daß sich rings um den Pol ein großes, tiefes Meer erstreckt; denn aus den Eisverhältnissen, die er beobachtet hat, geht hervor, daß die von ihm gefundene Tiefsee sich noch sehr weit über die von ihm befahrenen Gegenden erstreckt. Mitihin ist Grönland, nach ihrem wenig zutreffenden Namen die grüne Insel, das bedeutendste zusammenhängende Landgebiet in der nördlichen Polarregion.

Zur genaueren Erforschung dieses großen Landes sind in den letzten 80—40 Jahren eine ganze Reihe von Expeditionen ausgesandt worden; wir erwähnen nur die deutsche Nordpolexpedition 1869—70 unter Nordenskjöld und Hegemann, deren eines Schiff vom Eise zerdrückt wurde, worauf die Mannschaft, die sich mit ihren Vorräthen und Instrumenten auf eine Eisscholle gerettet hatte, sieben Monate südlich trieb, während es dem anderen Schiffe gelang, die Ostküste von Grönland bis zum 77. Grad nördlicher Breite zu durchforschen; zahlreiche Expeditionen sandte die dänische Regierung, der das Land zum größten Theil gehört, aus, um genaue Aufnahmen der Küsten zu erlangen.

In das Innere des Landes suchte 1883 der Schwede Nordenskjöld und 1886 der Amerikaner Peary einzudringen; letzterer erforschte 1892 durch eine Schlittenreise den äußersten Norden und den Verlauf der Nordostküste, wodurch ziemlich unzweifelhaft festgestellt wurde, daß Grönland eine Insel ist, die im Norden mit keinem Festland zusammenhängt. Weiter ist die Expedition von Nansen zu erwähnen, der im Jahre 1888 Grönland auf Schneeschuhen durchquerte und dadurch die Vermuthung, daß das Innere vollständig unter Eis begraben und vergletschert sei, zur Gewißheit erhob.

Die Natur und die Art der Bewegung der Inland-Eismassen sollte die Expedition näher erforschen, die in den Jahren 1892—93 von der Berliner Gesellschaft für Erdkunde unter Herrn v. Drygalski ausgesandt wurde; diese Aufgabe ist um so wichtiger, als der Charakter der Grönland gegenwärtig zeigt, sicherlich auch dereinst der Charakter unserer Gegenden gewesen ist. Denn unser norddeutsches Tiefland ist einstmalig auch von Eismassen bedeckt gewesen, die sich von Norwegen aus über die Ostsee und die Tiefebene bis zum Harz und Riesengebirge erstreckten.

Grönland wird vielfach mit Norwegen verglichen. Vom Kap Farvel unter 60 Grad nördlicher Breite erstreckt es sich, allmählig breiter werdend, bis über den 83. Breitengrad. In dieser langgestreckten Gestalt hat es eine gewisse Ähnlichkeit mit Norwegen, die durch die zahlreichen Fjorde und Sunde, die der Küste ein felsam zerklüftetes Aussehen geben, noch größer wird. Auch die Land- und Felsmassen sind in beiden Ländern aus demselben

Gestein gebildet, hauptsächlich aus Gneis und Granit. Eine vollkommene Verschiedenheit herrscht jedoch in bezug auf das Klima. Norwegens Küste wird von dem warmen Golfströme bespült, der aus dem Mexikanischen Meerbusen kommt und die tropische Wärme weit nach Norden, noch über Norwegen hinaus bis nach Nowaja Semlja trägt; Grönland dagegen wird an der Ost- und Westküste von den kalten Strömungen, die aus Norden kommen und massenhaftes Eis südwärts treiben, förmlich blockirt. Daher sind die grönländischen Küsten nur im Hochsommer, von der Mitte Juni bis in den August hinein, eisfrei und gestatten einen spärlichen Schiffsverkehr, während Norwegen eine stattliche Handelsflotte besitzt. In Norwegen kann bis in seine höchsten Breiten hinaus in nicht zu großer Höhe Ackerbau getrieben werden; Grönland dagegen ist vollständig unter Eis begraben, so daß an Pflanzenwuchs nicht zu denken ist. Nur ein kleiner, schmaler Streifen an der Küste ist nicht völlig vereist und gestattet der Bevölkerung, den gutmüthigen, intelligenten Eskimos, ein spärliches Leben.

Das Merkwürdigste an dem grönländischen Inlandeis ist seine stetige Bewegung zum Meere, so daß man von gewaltigen Gletscherflüssen reden muß, die im Meere ihr Ende finden. Im Innern des Landes bildet das Eis eine gleichmäßig glatte Oberfläche, auf der man keine Höhenunterschiede des darunter begrabenen Landgebietes erkennen kann; je näher man zur Küste kommt, um so mehr bilden sich solche Unterschiede aus; man erkennt deutlich Täler und Hügel, Mulden im Eis und Erhebungen bis zu 20 Meter über dieselben. Die zerklüftete Masse rückt unwiderstehlich und mit großer Geschwindigkeit gegen das Meer vor. Während sich die Alpengletscher in 24 Stunden höchstens um 20 Zentimeter vorwärts bewegen, ist bei den grönländischen Gletschern eine hundertmal so große Geschwindigkeit, 20 Meter in 24 Stunden, beobachtet worden. Diese große Geschwindigkeit der gewaltigen Eismassen muß natürlich ihre Wirkungen auf das Land ausüben. Durch den ungeheuren Druck der schnell darüber hinziehenden Eismassen werden die darunter liegenden Felsen glatt geschliffen und polirt, indem ihre raue Oberfläche vollständig zertrümmelt wird. Der durch Verwitterung gebildete Schutt wird durch das Eis fortgetragen, wodurch viele leere Becken entstehen, die sich später mit Wasser füllen und Seen bilden. Die vielen kleinen Seen, die auch das norddeutsche Tiefland aufweist, sind durchaus charakteristisch für ein einmal vergletschert gewesenes Land. Drygalski zählte auf einem 1/2 Meile breiten und 3 Meilen langen Gebiete in Grönland über 100 solcher Seen, die sich am Rande der Gletscher gebildet hatten und durch Abflußkanäle mit ihnen in Verbindung standen. Denn wenn die Temperatur auch bereits im August auf 10 bis 15 Grad Kälte herabgegangen war, so brannte an heiteren Tagen doch die Sonne noch recht heiß, so daß das Thermometer in der Sonne bis auf 25 Grad stieg. Es bildet sich also reichliches Schmelzwasser, wodurch große Rinnen und Spalten in den Gletschern entstehen. Durch einen solchen Abflußkanal bekam Drygalski auch Gelegenheit, auf den festen, vom Eise überdeckten Erdboden selbst zu gelangen. Schon hundert Schritte vom Eingange der Grotte, auf die er gestoßen war, konnte er die Temperatur von 0 Grad feststellen, während draußen eilige Kälte herrschte. Leider konnte er nicht sehr weit vordringen, da er nicht reichlich genug mit Licht versehen war, und am nächsten Tage war die Grotte unter dem Druck der darüber lastenden Eismassen zusammengestürzt.

Die Oberfläche des eigentlichen Inland-Eises ist rein und frei von jedem Schutt, da sie mit Land und Felsmassen nicht in Berührung kommt; erst weiter zur Küste hin fällt der Schutt auf die Gletscher herab, die ihn zu ihren Füßen als immer mächtiger werdende Moräne weiter treiben. Er wird dadurch im Eise vertheilt und geschichtet und zuweilen durch Staunungen zu förmlichen Falten gebogen. Ja, die Schuttmassen aus Steinen und Geröll können so stark werden, daß sie die Bewegung des Eises zwar nicht völlig ersticken, aber doch in eine andere Richtung lenken; in solchen Fällen erblickt man ungeheuer aufgetürmte Moränen aus Schutt, deren mächtigste von der deutschen Expedition beobachtet sich bis zu 200 Metern Höhe erhob.

Wo die Gletscher schließlich ins Meer einmünden, bilden sie steil abfallende Wände, die bei den größeren gegen 800 Meter hoch sind. Wenn die gewaltige Eismasse sich vorwärts schiebt, so bricht der äußerste Theil zuletzt ab und stürzt in das Wasser des Fjords, wo er von der Strömung erfasst und als Eisberg ins offene Meer hinausgetrieben wird, von wo er seine Reise bis tief in den atlantischen Ozean antreibt. Die Länge und Breite der Eisberge beträgt oft mehrere Kilometer, während sie 100 bis 200 Meter hoch sind; doch tauchen sie noch 500 bis 600 Meter tief in das Wasser ein. Dieses frißt sich in das unregelmäßig abschmelzende Eis überall hinein, und wenn die unter Wasser befindliche Masse an einer Seite zu gering geworden ist, so stürzt das Ganze um und sucht eine neue Gleichgewichtslage. Für etwa in der Nähe befindliche Schiffe ist dies ein gefährlicher und gesürchteter Moment; denn man weiß ja nie, wie weit sich die Masse noch unter dem Wasser erstreckt, so daß es gerathen ist, sich möglichst entfernt zu halten, um von dem mit unwiderstehlicher Wucht unstürzenden Eise nicht getroffen zu werden.

Wo stammen diese gewaltigen Eismassen her, die immer von neuem aus dem Innern des Landes meerrwärts ziehen? Der dänische Forscher Heinrich Rent hat hierauf eine Antwort zu geben versucht. In einem so gewaltigen Gebiete wie Grönland, das 35 000 Quadratmeilen umfaßt und das von so vielen

Niederschlägen getroffen wird, müßte man ein ziemlich großes Flußsystem vermuthen; denn der Himmel ist auch im Sommer keineswegs immer heiter. Tagelang andauernde Schneestürme, die den Aufenthalt im Freien völlig unmöglich machen, sind durchaus nichts Seltenes. Da aber Flüsse von irgend welcher Bedeutung dort nicht vorhanden sind, so schließt Kent, daß, wie in andern Gegenden die Wasserfluthen das Land überschwemmen, hier dasselbe regelmäßig mit den Eismassen, den gefrorenen Niederschlägen, der Fall ist. Wie der Nil alljährlich seine Ufer überfluthet, so ist es auch mit dem Eise der Fall, das in mächtiger Ueberschwemmung das ganze Land überdeckt und allmählig zum Meere abfließt.

So bietet Grönland einen eiskaltenden, unwirthlichen Anblick, der auch durch die aus dem Eise hervorragenden nackten, fahlen Fels- spitzen nicht gasklicher wird. Warum führt es trotzdem den Namen: das grüne Land? Durchbricht man den Eisgürtel an der Küste, so erblickt man in den sonnigen Thälern nahe der Küste eine schöne Vegetation; in den südlicheren Gegenden erblickt man grüne Bäume und Sträucher, weiter nach Norden Moose; auch Torfmoore finden sich vor. Aber stets haben wir es mit kleinen Gebieten zu thun, die in die Felsklüfte förmlich eingesprengt und für den Charakter des Landes in keiner Weise maßgebend sind. An eine Ausnützung des Bodens ist, abgesehen von den südlichsten Theilen, gar nicht zu denken; die Bewohner des Landes leben ausschließlich vom Fischfang und der Jagd, insbesondere der Jagd auf den Seehund, der ihnen das Fell zur Kleidung, das Fleisch zur Nahrung, den Thran als Brennmaterial liefert. Sie jagen ihn im Sommer im Kajak, dem eigenthümlichen Boote mit Holzrippen und Fell- umkleidung, in welchem sie ihm geräuschlos nahen, dann anrufen, und wenn er den Kopf hebt, schießen und schnell harpuniren, ehe er in die Tiefe sinken kann; im Herbst beschleichen sie ihn mühsam, indem sie sich hinter einem Schlitten verbergen, den sie allmählig bis nahe an das Thier heranschieben. Außerdem erhalten sie durch den Handel mit Fellen einige Kolonialprodukte, von denen sie den Kaffee am meisten lieben; freilich muß er in einem solchen Lande auch besonders schätzenswerth sein.

Grönland ist vor 900 Jahren von dem isländischen Normannen Eric dem Rothem entdeckt worden; derselbe brachte zwei Jahre an der Südwestküste zu und berichtete in seiner Heimath Island so günstig über das grüne Land, daß er zahlreiche Ansiedler dorthin führen konnte. Man hat deshalb geglaubt, daß das Klima in früheren Jahrhunderten dort ein anderes, milderer gewesen sei als jetzt; doch haben sich hierfür keine Anhaltspunkte ergeben. Entweder hat Eric eine besonders geeignete Stelle getroffen oder aus andern Gründen den Namen des grünen Landes gewählt.

Die normännischen Kolonien bestanden 300—400 Jahre, in welcher Zeit sie einen regelmäßigen Verkehr mit dem Mutterlande unterhielten; dann unterlagen sie dem Andrängen der eingeborenen Eskimos, vermuthlich nicht in mörderischen Kämpfen, sondern sie gingen wohl in dieser dem Polarleben weit besser angepaßten Klasse allmählig auf. Denn die Eskimos bilden keineswegs eine reine Rasse, sondern sind stark mit europäischem Blute vermischt. 1721 wurde das Land von neuem und zwar von Dänemark aus besiedelt; gegenwärtig existiren 13 größere Plätze, deren Verkehr mit Dänemark von acht Segelschiffen und einem Dampfer versehen wird. Diese bringen Felle, Federn, Eiberbäume nach Europa, wofür sie den Grönländern Kaffee, Tabak, Zucker und Holz und in letzter Zeit selbst eiserne Feilen verkaufen; man kann gegenwärtig dort bei manchem Eskimo eine geheizte Stube finden. So wird auch dieses unwirthliche Land allmählig in den Strom der allgemeinen Kultur- entwicklung hineingezogen. —

kleines Feuilleton.

— Ein neues Schlafmittel. Der „Frankf. Ztg.“ wird geschrieben: „Gelegentlich einer Diskussion über die Behandlung der Schlaflosigkeit in der Abtheilung für Pharmakologie und Therapie, auf der soeben in Montreal stattgehabten Jahresversammlung der Britischen medizinischen Gesellschaft, haben, wie die Oktobernummer des „British Medical Journal“ in einem sehr ausführlichen Referat berichtet, hervorragende Vertreter der Wissenschaft neue werthvolle Beiträge über Schlaf, Schlaflosigkeit und Schlafmittel niedergelegt. Von Interesse war ein Vortrag von Dr. Earned- Northampton, Mass., über ein neues Verfahren zur Herbeiführung des Schlafes. Dr. Earned's Ausführungen lauten etwa folgendermaßen: Ein Sturz beim ersten Ausritt mit einem neu gekauften Pferde im Jahre 1888 war die Ursache einer hartnäckigen Schlaflosigkeit, welche mich zwang, der Praxis zu entsagen. Ich probirte nicht erst die Hilfsmittel der Apotheke, sondern griff zu einfachen Verfahrenswesen. Heißes, kaltes Wasser in allen Anwendungsformen, Frottiren, Abänderungen der Diät und im sonstigen Verhalten, Körper-übungen der verschiedensten Art, ein Spaziergang im Freien vor Schlafenszeit, lange, tiefe Athemzüge mit oder ohne Methode der geistigen Ablenkung, kurz, alle vorgebrachten Rathschläge wurden versucht, aber vergebens. Ich überlegte: Was ist zu thun, um in dem Gehirn die kranken Zellen unzufrieden, welche den Schlaf stören? Kann nicht eine Gegenwirkung in Gang gesetzt werden, welche das Gleichgewicht in der Blutströmung und in den vitalen Vorgängen wieder herstellt, so daß der Schlaf ungetrübt zu stande gebracht werden kann? In diesem Bestreben experimentirte und probirte ich mit der Willens- und Muskelkraft in der Schlafenszeit die verschiedensten Verfahren. Ich versuchte

Anspannungen und Erschlaffungen und gelangte zu dem Schluß, daß eine systematische, wohlgeordnete Methode der Muskel- und Nervenanspannung die Bedingungen zum Schlafen herbeiführen würde, einen gewissen Grad körperlicher und geistiger Müdigkeit, die dem Schlaf vorangeht und ihn bedingt. Meine Methode, welche die natürlichen Vorbedingungen des Schlafes in Bezug auf Diätetik und Hygiene voraussetzt, geschieht folgendermaßen: In der Rückenlage suche ich das Kopf- und Fußende durch Strecken und Heben des Körpers gleichermaßen zu erreichen. Diese Körperbewegung setzt viele Muskeln in Thätigkeit, die während des Tages nicht in Aktion getreten sind. Ich hebe nun den Kopf um etwa einen Zoll, eine Bewegung, die auf die Dauer Anstrengung kostet. Gleichzeitig bringe ich die unwillkürlichen Athembewegungen in ein langsameres Tempo und zu größerer Vertiefung. Ich setze etwa sechs oder acht Einathmungen tief und voll an Stelle von etwa sechzehn pro Minute. Jede Einathmung wird gezählt. Nach Ablauf von zehn bis zwanzig wird der Kopf so schwer, daß er nicht mehr frei gehalten werden kann. Man lege ihn nieder. Tritt der Schlaf nicht ein, so wird der rechte Fuß und mit ihm die Bettdecke um einen oder mehrere Zoll von der Lagerstätte gehoben, das Strecken des Körpers nach dem Kopf- und Fußende, das Zählen der Einathmungsbewegungen fortgesetzt. Bald beginnt der Fuß gleich wie der Kopf die eigene Schwere zu fühlen und senkt sich. Tritt Schlaf noch nicht ein, so wiederholt man dasselbe Verfahren mit dem linken Fuß. Diese Hebungen und Senkungen werden fortgesetzt, während die Respirationsbewegungen das ganze wie ein Uhrwerk regeln, bis auch dieses seinen gewöhnlichen Gang annimmt. Im weiteren kann das Heben des Kopfes und eines Fußes in der rechten und linken Seitenlage geschehen, bis Müdigkeit eintritt und Schlaf folgt. „Ich teme,“ sagt Dr. Earned, „ein einfacheres, naturgemäheres und sichereres Verfahren zur Erzielung eines gesunden Schlafes. Energie und Übung sind unerlässliche Grundbedingungen. Der Träge wird sich hierzu nicht entschließen. Auch chronische Krankheiten aller Art bilden eine Kontraindikation. Im übrigen können die Übungen je nach dem Kräftezustand des Individuums abgekürzt, verlängert, modifizirt, insbesondere kann das Heben des Körpers durch die Muskulatur des Arms unterstützt werden. Das Gefühl der Ermüdung und nachfolgenden Schläfrigkeit muß über die Zeitdauer und den Grad der auszuwendenden körperlichen und geistigen Anspannung entscheiden. Es giebt eine große Menge von Menschen, welche die Gedankenjagd nach dem Ringen, Gelingen, sowie nach den Enttäuschungen des Tages nicht schlafen läßt. Allen diesen ist ein Versuch dieser kombinierten Methode der Bethätigung der Willens- und Muskelkraft zu empfehlen.“ —

— Die Venusvögelchen. Ein merkwürdiger Galanterie- Artikel wurde 1894 mit außerordentlicher Abnahme auf der Leipziger Michaelismesse verkauft — die Venusvögelchen. Sie waren ein italienischer Artikel, aus Karpfenblase angefertigt, bunt bemalt, mit einer Art von Gas angefüllt und so eingerichtet, daß sie bei stärkerer Berührung zerplakten und einen starken angenehmen Geruch um sich her verbreiteten. Die Damen kauften die Venusvögelchen als Toilettengegenstände und für das Boudoir. Wenn Herren solche des Damen anboten, so galt dies für eine Galanterie, die von letzteren dadurch erwidert wurde, daß sie ihre Bonbonniären oder Konfetschächtelchen in die Westentasche der Herren leerten. Die Venusvögelchen scheinen sich nicht lange in der Mode erhalten zu haben. —

Literarisches.

g. b. Hugo Salus: „Gedichte“. München 1898. Albert Langen. — Hugo Salus fiel schon längere Zeit als einer der bestveranlagten lyrischen Mitarbeiter des „Simplicissimus“ auf, und einen Theil seiner „Gedichte“ kennen wir schon von dort her. Jetzt interessiert es, ein Gesamtbild vor sich zu sehen, um die Grenzen seiner Begabung ziehen zu können. Einem Dehmel, Villenron oder selbst Gustav Falke ist Salus nicht an die Seite zu stellen. Ihm wird das Letzte und Feinste in der Lyrik wohl nie erschlossen werden, dazu scheint seine Seele zu kindersüßlich zu sein, sein Leben zu geordnet dahin zu fließen. Aber Hugo Salus ist sicherlich ein echtes Talent, das es versteht, einen hübschen Einfalt niedlich darzustellen, und besonders da, wo ihm sein junges Eheleben die Stoffe bot, hat er die glücklichsten Treffer. Ja „die Erinnerung“ hat sogar eine Gefühlsnote, welche das Gedicht über das Mittelmaß hebt. Ein gewisses grazioses Tändeln, eine Freude am Jodeln stellen ihn Gustav Falke am nächsten, mit dem ihn auf anderer Seite eine Sehnsucht nach Philisterthum und kleinbürgerlichem Alltagsglück verbindet; und deshalb glaube ich nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß Salus bei zunehmender Verfeinerung einmal ähnliche Bahnen wie Falke wandern wird. Heute will ich nur seine lyrische Begabung festgestellt haben. —

Theater.

Die Herren Schöthan und Koppel-EliseId werden, so schwer es ihnen auch fallen mag, sich um einen neuen Spas unthun müssen. Ihr jüngster Kofümschwank „Helga's Hochzeit“ hatte weder in Wien noch in Hamburg gefallen; im hiesigen Schauspielhaus kam er am Sonnabend wohl mit lindem Beifall durch, aber man weiß ja, zu welcher Geduld und Harmlosigkeit das Publikum des Schauspielhauses gedrillt ist. Möglicherweise haben es die Verfasser damit versehen, daß sie diesmal aufs Reingeklingel verzichteten. Die Zuckerpoesie in „Renaissance“

und der „Goldenen Eva“ lullte die Hörer gleichsam ein. Es ist auch möglich, daß das Publikum der Verkleidungsspieler für's erste ganz und gar überdrüssig geworden ist. Es lohnt sich im übrigen nicht, viel Worte über die unsagbar dürftige Hochzeit Helga's zu verlieren. Im Mittelpunkt der Handlung steht der schneidige Lieutenant, ein Teufelskerl, den Weibern hold und immer in Schulden, trotzdem ein liebenswürdiger, ritterlicher Held. Diesmal trägt er das Kostüm der turmainischen Reiter aus dem vergangenen Jahrhundert. Seiner vielen Schulden wegen muß der Lieutenant sein Bäschen Helga heirathen. Anfangs mögen sich die Deutschen nicht, aber im Feter des forschen Lieutenants erwacht die kleine Helga zum liebenden Weibe. „Sie hat ihr Herz entdeckt.“ — Von gemüthlicher Naivetät ist bei allem keine Rede. Helga ist der Theaterbackfisch mit seiner unglaublichen Einfalt und wurde auch von Fräulein Hausner nach der Theater-schablone gespielt, und der Lieutenant ist ein verbläpfter Reiff-Reiff-lingen. —

— Antikes Theater. Ein Graf Frankenstein, der in der Nähe der römischen Dianabäder am Albanersee große Terrains besitzt, und der in Paris lebende Besitzer des „New-York Herald“, Beimet, haben sich an die Spitze des Komitee's gestellt, welches die Errichtung eines großen, arenaartigen Theaters am Albanersee plant, wo im Frühling 1899 unter Leitung d'Annunzio's von der Gesellschaft der Duse zwei antike und zwei moderne Stücke gespielt werden sollen. Die Duse hat mit dem Studium der Kassandra und der Antigone bereits begonnen. —

Volkstunde.

— Ueber „Bindebriese“ wird der „N. D. Ztg.“ aus Nordschleswig geschrieben: Eine alte Sitte hier zu Lande — ob sie auch in Holstein bekannt gewesen, haben wir nicht in Erfahrung bringen können — die sich aber bis in die neuere Zeit erhalten hat, ist die Anfertigung der „Bindebriese“. Anonym stellte sie der junge Bursche seinem Mädchen zu, und dieses hatte aus Handschrift und anderen Umständen den Verfasser zu errathen und sich durch Einladung zu einem Gastmahl zu „lösen“. Der „Bindebriese“ war fleißig poetisch abgefaßt und trug oft äußerlich das Zeichen des Bindens, indem zwischen zwei Siegeln ein Goldaden, ein Wastaden oder ein Haar gespannt war. Die Vielumworbene erhielt oft zahlreiche solcher „Bindebriese“, die am Namenstage überhandt wurden. —

Medizinisches.

t. Ein Fall angeborener Gesichtslähmung wurde von Dr. Minor aus Moskau besprochen. Der Patient war 26 Jahre alt, als er in die Behandlung dieses Arztes kam, und stammte von einer Mutter ab, die dem Alkoholismus ergeben war. Trohdem seine Geburt verhältnismäßig gut von statten gegangen war, erlitt das Kind kurz danach einen Erstickungsanfall, wodurch sein Körper über und über dunkelblau wurde und beinahe der Tod erfolgt wäre. Man hatte sofort nach der Geburt beobachtet, daß sich das Gesicht des Kindes stark nach der linken Seite zog. Diese Lage der Gesichtsmuskeln blieb und verschlimmerte sich sogar mit den Jahren, ohne daß die geistige Entwicklung beeinträchtigt worden wäre. Im 18. Jahre stellten sich epileptische Anfälle ein. Es wurde nun Gesichtslähmung auf der rechten Seite festgestellt. Nur einzelne wenige Gesichtsmuskeln zeigten bei Behandlung mit Elektrizität eine Reaktion, alle übrigen Gesichtstheile waren für einen noch so starken elektrischen Strom unempfindlich. Dr. Minor sucht die Veranlassung dieser merkwürdigen Erscheinung, die bisher nur selten beobachtet wurde, in einer Verletzung innerhalb des Gehirns, vielleicht infolge einer Blutung, die sich während der Geburt ereignete, vielleicht in Zusammenhang mit dem erwähnten Erstickungsanfall. Andere Aerzte haben in solchen Fällen eine Verletzung der Nerven angenommen.

Anatomisches.

k. Ueber auffallende Verschiedenheiten in der Zahl der Rippen und Wirbel bei unseren Hausthieren berichten Cornenin und Lesbre im *Revue de médecine veter.* Daß das Schaf mannigfaltige Variationen in der Zahl der Schwanzwirbel aufweist, ist bekannt, doch fanden die Untersucher, daß auch oft statt der normalen 4 Kreuzwirbel 5 vorkommen, statt 18 Brustwirbel 14. — Bei den untersuchten Pferden schwankt die Zahl der Lendenwirbel zwischen 5 und 7, die der Kreuzbeinwirbel zwischen 4 und 7, die der Schwanzwirbel, je nach der Klasse, sogar zwischen 7 und 21. Auch beim Esel schwankt die Zahl der Wirbel und Rippen in oft auffallender Weise. Es fanden sich 4 und 6 Lendenwirbel vor, 19 und 20 Brustwirbel, 4 und 6 Kreuzbeinwirbel, während bei normaler Wirbelzahl die Zahl der Rippenpaare 20 beträgt. Ebenso wie beim Schaf, Pferd und Esel finden sich solche Abnormitäten in der Zahl der Wirbel und Rippen auch beim Hund, wo 6 Kreuzbeinwirbel statt der normalen Zahl von 5, 5 und 7 Lendenwirbel statt 6, statt 18 Rippenpaare 14, keine Sellenheit sind. Von 1461 untersuchten Schweigerlähen wiesen 65 solche Anomalien in der Zahl der Rippen auf. Große Schwankungen namentlich in der Zahl der Wirbel weist endlich auch das Schwein auf, bei dem die Zahl der Brustwirbel zwischen 14 und 16 schwankt, die der Lendenwirbel zwischen 4 und 7, die der Schwanzwirbel sogar wieder zwischen 14 und 28. —

Aus dem Thierleben.

— Verirrte Vögel. Vom Bodensee wird den „N. N.“ geschrieben: Die in letzter Zeit über dem See lagernden Nebel waren den Vögeln verhängnisvoll, indem diese häufig den Rückweg zum Lande nicht mehr fanden. Die Fischer auf dem Obersee finden täglich todtte Vögel. Manchmal dient ein den Nebel durchschneidendes Schiff den armen Thieren zur Rettung, doch sind sie meist schon so müde, daß sie in kurzem zu grunde gehen. Oft lassen sich auch die matten Thierchen auf die Hüte und Schultern der Matrosen oder Passagiere nieder. —

Humoristisches.

— Aus der Schule. Schulinspektor: „Peter, jetzt frage ich Dich, weißt Du, was Recht und Unrecht ist?“ Schüler (verlegen sich redend): „Ne!“ Schulinspektor: „Nun, ich will Dir zu Hilfe kommen, Du kannst Dich nur nicht richtig ausdrücken. So sieh einmal, wenn dort Dein Mitschüler Erich von seiner Mutter eine Semmel erhält, und Du nimmst sie ihm weg, was thust Du da?“ Schüler: „Ich fress' sie uff!“ — Lehrer: „Wer von Euch kann mir sagen, wo wir in der letzten biblischen Geschichtsstunde stehen geblieben sind?“ Die kleine Marie: „Da wo Joseph auf's Dach saß.“ — Lehrer: „Was? ... Dach?“ — Die kleine Marie (weinerlich): „Herr Lehrer haben doch gesagt, und da setzte ihn Pharao über sein ganzes Haus.“ —

Vermischtes vom Tage.

— In Königshütte wettete ein Schlossermeister um 100 M., er würde ein Pfund Petroleum austrinken. Raumb aber hatte er das Petroleum im Leibe, als er bewußtlos zusammenbrach. Jetzt liegt er schwer krank darnieder. —

— Ein in Oppeln in Arbeit stehender Maurer wollte an einem der letzten Abende nach Hause, nach Domektohammer, gehen. In der Dunkelheit stürzte er kopfüber in einen schlammigen Feldgraben und erstickte darin. —

— In Oberilm (Thüringen) schlug ein Arbeiter mit einem eisernen Hammer statt auf einen Pfahl auf den Kopf eines den Pfahl haltenden Arbeiters. Der Verletzte ist kurze Zeit darauf gestorben. —

— Ueberschwemmungen in Italien. Nach den letzten Meldungen sind in Chiaravalle viele Häuser und Magazine fortgeschwemmt. Bei Lucona stürzte die Brücke über den Mufone ein. Bei Loreto ist jede Kommunikation unterbrochen. In Gatteo in der Provinz Forli kam ein Kind unter den Trümmern einstürzender Häuser um. In Forli überschwemmte der Fluß Montone die Felder und riß Bäume um. In der Nähe von Meldola stürzte ein Haus ein und begrub neun Menschen unter seinen Trümmern. In der Provinz Ravenna in der Nähe von Faenza durchbrach der Fluß Lamone den Deich in einer Breite von 80 Metern. In der Provinz Teramo stürzten drei Brücken ein. Man hält diese Ueberschwemmung für die größte seit dem Jahre 1842. In der Umgegend von Porto San' Elpidio sind 40 Häuser eingestürzt. Mehrere Eisenbahnlinien sind unterbrochen. —

— Am Sonnabend raste über das adriatische Meer eine Bora; viele Schiffe litten Schaden. —

— Wegen umfangreicher Betrügereien im Betrage von mehreren Hunderttausenden wurden in Genua der Universitätsprofessor Pipia und der junge Graf Dattili festgenommen. —

— „Aus den höchsten Kreisen“. Elvira, die durchgegangene Tochter des Don Karlo's, hat dem Gerichtshof in Genua die Klage gegen ihren Vater wegen Herausgabe des Muttererbes im Betrage von 2 Millionen überreichen lassen. Die Klageschrift beschuldigt Don Karlo's der Veruntreuung katolischer Parteigelder. —

— In Le Havre sind in der großen Delfabrik der Firma Deutsch drei Magazine niedergebrannt. Der Schaden beträgt fast eine Million. —

— Eine Steuer auf die Motorwagen schlägt die Budgetkommission der französischen Kammer vor. Die Tage schwankt je nach den Sizen der Motorwagen und den Städten, in denen diese Wagen zur Verwendung kommen von 10 bis 100 Franks. —

— In Oran wurde am Freitag ein starkes Erdbeben, welches sich von Osten nach Westen bewegte und vier Sekunden dauerte, verspürt. —

— Auf der Hunde-Ausstellung im Krystallpalast zu London wird ein alter Spitz gezeigt, der mit einem regelrechten falschen Gebiß seine Nahrung laut. Sein Besitzer ist ein Zahnarzt. —

— Eisenbahn-Unglück. Der Expresszug von Buffalo nach New-York der New-Yorker Zentrallinie stürzte am Sonntag früh in der Nähe von Garrison in den Hudson. Der Damm, der die Schienen trägt, ist wahrscheinlich vom Wasser unterpült gewesen und hat nachgegeben; die Geleise sind dann mit der Maschine und sieben Wagen in den Fluß gerutscht. Die Zahl der getödteten Personen wird auf 28 geschätzt. Einige Reisende wurden dadurch gerettet, daß man von Booten aus die Wagendächer einschlug und die Insassen herauszog. —